

Schenke mit Geist!

Wir sammeln Geschenkideen, wir stürzen uns ins Gedränge und verfallen in Hektik, um für Verwandte und Freunde das passende Geschenk zu finden. Warum tun wir das? Weil Schenken glücklich macht.



Verena Mörrath / Redaktion

Kerzenlicht und Plätzchenduft, Wunschzettel und Geheimniskrämerci, aufgeregte Kinder... Der Adventszeit und dem Weihnachtsfest wohnt ein magischer Zauber inne. »Alle Jahre wieder« wollen wir zu Weihnachten anderen Menschen eine Freude machen, ihre Wünsche erfüllen, ihnen zeigen, dass wir sie schätzen und mögen. Wir wollen sie beschenken, und dafür legen wir uns ganz mächtig ins Zeug.

2010 bilanzierte der Handelsverband Deutschland für das Weihnachtsgeschäft einen Umsatz im Einzelhandel von 77 Milliarden Euro. Und auch in diesem Jahr wollen die Bundesbürger durchschnittlich 241 Euro für Weihnachtsgeschenke ausgeben, zeigt eine Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung. Beliebte Gaben für Familie und Freunde sind Bücher. Über ein Drittel der Befragten verpacken und verschenken Lektüre. Aber wie auch schon im Vorjahr werden riesige, große und kleine Päckchen mit Video- und PC-Spielen, Flachbildfernsehern, Handys, Digitalkameras und Notebooks unter dem festlich geschmückten Tannenbaum liegen. Eben alles, was unsere Warenwelt zu bieten hat.

Früher, in der Zeit zwischen 750 und 1050, hätten wir unseren Liebsten zu Weihnachten höchstens etwas zu trinken spendiert, womöglich in einer Schenke oder Schankstube. Denn »jemanden zu trinken geben« ist die ursprüngliche Bedeutung des Verbs »schenken«, althochdeutsch »scenken«. Ab 1250 »schenkte« man jemandem einen Willkommens- oder Freundschaftstrunk ein, natürlich gratis. Die Bescherung zu Weihnachten ist ein Brauch, der sich dann langsam ab dem 16. Jahrhundert erst in evangelischen Gebieten, später auch in katholischen entwickelte. Heute ist Weihnachten mit Sicherheit ein Fest des Überflusses, ein kollektiver Kaufrausch.

Wir sammeln Geschenkideen, wir basteln und stürzen uns ins Gedränge. Wir verfallen geradezu in Hek-

tik, um für alle Verwandten, Freunde oder Bekannte das passende Geschenk zu suchen. Nicht wenige klagen: »Was soll ich denn nur schenken, wenn alle sowieso schon alles haben?« Und immer mehr steht der Termindruck im Widerspruch mit dem Wunsch eine besinnliche Advents- und Weihnachtszeit zu begehen. Tröstlich vielleicht, dass schon vor 2.000 Jahren der römische Philosoph Seneca urteilte: »Man irrt, wenn man glaubt, dass Schenken eine leichte Sache sei. Es hat recht viel Schwierigkeiten, wenn man mit Überlegung geben und nicht nach Zufall und Laune verschleudern will.«

Trotz des vorweihnachtlichen Trubels und der vielen Zweifel gibt es nur wenige, die Schenktraditionen zu Weihnachten bewusst ignorieren und auf Geschenke zu Weihnachten verzichten. Wir geben uns dem »Konsumterror« hin, wie es die 68er-Bewegung nannte, weil wir den Drang verspüren zu schenken. Nicht nur zu Weihnachten, sondern auch zu anderen Anlässen wie zu Geburtstagen, zu Ostern – oder ganz überraschend, einfach so. Warum nur? Macht Schenken glücklich? Mit diesen Fragen beschäftigt sich der Berliner Erziehungswissenschaftler Friedrich Rost seit mehr als 20 Jahren.

»Kulturgeschichtlich sind die Ursprünge des Schenkens im Nahrungs- und Liebesgeschenk, im Opfer und Gabentausch und in der Gastfreundschaft«, erklärt Friedrich Rost. Die Annahme von Geschenken verpflichtet in vielen Kulturen zur Gegenleistung. Aber Schenken ist nichts, was nur auf den eigenen Vorteil bedacht ist: »Schenken ist soziales Handeln, denn es ist auf andere gerichtet. Und es kommt beiden zugute: dem Beschenkten und dem Schenkendem. Der Empfänger freut sich über die persönliche Wertschätzung, der Geber, dass er Freude bereitet hat. Beide erfahren Anerkennung.« Allerdings war bei uns das Schenken erst einmal eine kulturelle Erfindung des Adels, der über die Mittel verfügte, sich gegenseitig mit luxuriösen Geschenken zu erfreuen und so seine Macht zur Schau stellte. Erst seit den 1920er Jahren entwickelte sich der Brauch des

Schenkens auch in der bäuerlichen Bevölkerung. Auch wenn wir zur Weihnachtszeit manchmal denken »Halt-Stop, aufhören mit dem Wahnsinn«, freuen wir uns trotzdem darüber, für den oder die anderen genau das richtige Geschenk zu finden. Klar, es erfordert Fantasie und Feingefühl, es kostet Mühe und Zeit, natürlich auch Geld. Aber: »Selten steht der materielle Wert im Vordergrund, denn die meisten Geschenke könnten sich Erwachsene, sofern sie nicht arm sind, selbst leisten«, betont Rost. Es gehe um die soziale Wertschätzung, die Liebe und Zuneigung, die wir durch ein Geschenk übermitteln wollen. Für die Rennerei um die Gaben werden wir schließlich belohnt: Es geht nichts über das Prickeln, wenn man sein Geschenk überreicht, und die Freude, wenn eine Überraschung glückt.

Trotz unserer vielleicht schon übertriebener Schenkklust: Ganz so unvernünftig wie einzelne nordamerikanische Indianerstämme im 19. Jahrhundert handeln wir zu Weihnachten noch nicht: Sie zelebrierten den »Potlatch«, ein wiederkehrendes Fest, bei welchem der rituelle Gabentausch zum Wettbewerb um Großzügigkeit und Verschwendung ausuferte und so manche Familien in den Ruin trieb. Denn es galt: Je wertvoller die gereichten Gaben waren, desto bedeutender die Position dessen, der die Geschenke vergeben hatte.

Aber geizen wollen wir auch nicht! »Ein Fest geben zu können, Geschenke zu verteilen, ist Zeichen dafür, dass in der Gemeinschaft kein akuter Mangel herrscht und ist darum Grund zur Freude«, erklärt Friedrich Rost. Sicherlich aber steckt hinter unserer Jagd nach Präsenten ein Hauch »gesellschaftlichen Zwangs«, die Liebsten zu verwöhnen, auch wenn das Geld sehr knapp ist. Besser ist es natürlich, Joachim Ringelnatz' Rat in einem seiner Gedichte zu beherzigen: »Schenke mit Geist, ohne List. Sei eingedenk, dass dein Geschenk du selber bist.« Und ein Trost für alle, die noch immer nicht alles beisammen haben, um andere zu beglücken: Schenken kann man das ganze Jahr über und muss damit nicht immer auf Weihnachten warten.